

Ein großes Verdienst der Herausgeber und Autoren ist es, kaum bekannte Ordensgemeinschaften neben den großen Kongregationen zu berücksichtigen. Der Band bietet insgesamt – auch mit dem dazugehörigen Kartenmaterial – einen sehr guten Überblick zum Stellenwert der Klöster und Orden im Untersuchungszeitraum und kann als Grundlage für vergleichende historische Forschungen dienen.

*Christine Kleinjung*

CHRISTOPH NEBGEN: Missionarsberufungen nach Übersee in drei Deutschen Provinzen der Gesellschaft Jesu im 17. und 18. Jahrhundert (Jesuitica, Band 14), Regensburg: Schnell & Steiner 2007, 344 S., s/w Abb., ISBN 978-3-7954-1252-4, Geb. € 56,-.

Die hier anzuzeigende, höchst ertragreiche Dissertation entstand im Kontext eines groß angelegten Mainzer DFG-Projekts (Prof. Dr. Johannes Meier) zu den »deutschen« Jesuitenmissionaren in Amerika. Sie nimmt sich eines Forschungsdesiderats an, indem sie – geographisch und administrativ eingegrenzt auf die Oberdeutsche, Oberrheinische und Niederrheinische Provinz der alten Societas Iesu – einen Teilbestand der *Litterae indipetarum* im römischen Archiv des Ordens untersucht. Mit diesen Schreiben untermauerten Ordensangehörige gegenüber dem Generalat in Rom ihre glühende Sehnsucht, in die katholischen Missionsgebiete nach Übersee zu gehen – die einzige Form der Verwendung, für die sie sich überhaupt persönlich bewerben konnten, und die wie wenige andere Einblicke in die Mentalität der Ordensangehörigen gestattet. Zu Recht beklagt Nebgen (S. 22), dass »die spirituellen Wurzeln missionarischer Begeisterung und ihre Entstehungsbedingungen aus dem Blickfeld der Forschung« gerieten, die sich vornehmlich mit der gestillten Sehnsucht, mit der faktischen Missionstätigkeit in den außereuropäischen Ländern, befasst hat. Mit seiner faktenreichen Studie setzt Nebgen nun einen neuen Akzent.

Dabei ist der Quellenbestand ein schwieriger und widerständiger: Rund 22.000 *Litterae indipetarum* haben sich im Ordensarchiv in Rom erhalten, und nur für die italienischen Provinzen liegen sie geschlossen bis zur Aufhebung des Ordens 1773 vor. Für die von Nebgen behandelten Ordensprovinzen umfasst der (lückenhafte) Bestand noch gut 1.400 Briefe aus dem Zeitraum von 1615 bis 1728. Damit setzten die Schreiben aus Deutschland zu einem Zeitpunkt ein, als sie in anderen Ordensprovinzen schon gängige Praxis waren; sie fügten sich in etablierte Verwaltungsstrukturen ein und folgten gewissen Grundformen, ohne standardisiert zu sein. Das erschwert quantitative Zugänge, eröffnet aber Einsichten. Die Korrespondenz zwischen der Ordenszentrale und den Provinz- und Hausoberen über die Eignung der Bewerber bzw. Korrespondenzen der Bewerber mit dem Assistenten der deutschen Provinzen in Rom zieht Nebgen ergänzend heran. Der Mainzer Entstehungskontext der Arbeit bedingt eine gewisse Konzentration auf die amerikanischen Missionsgebiete; Asien bleibt zwar nicht ausgeblendet, spielt aber eine geringere Rolle in der Untersuchung.

Der Aufbau der Arbeit ist vorbildlich; der Inhalt der Kapitel wird jeweils in einer kurzen Einführung vorgestellt, auf die stets stringente Darstellung folgen jeweils kurze Zusammenfassungen in Stichpunkten. Im ersten Kapitel stellt Nebgen die politischen und administrativen Rahmenbedingungen für die Zulassung deutscher Jesuiten zur Missionsarbeit in den Kolonialgebieten der iberischen Staaten vor. Die deutschen Provinzen konnten erst relativ spät an der Arbeit der Jesuiten in der Weltmission teilnehmen, da sie durch die immensen Anforderungen der katholischen Konfessionalisierung und Gegenreformation in Deutschland gebunden waren, selbst über Personalangel klagten und die Versuche Spaniens und Portugals, ihre Patronatsrechte in den Kolonien unter allen Umständen zu wahren, den Einsatz von »ausländischen« Missionaren erheblich erschwerten. Dass es dennoch zur Zulassung deutscher Jesuiten zur Missionsarbeit kam, ist ebenso dem Personalangel in den iberischen Ordensprovinzen wie der allmählichen Lockerung der strengen Patronatsvorschriften ab 1615 zu verdanken. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts wurden bereits eine Reihe von Ordensangehörigen – Patres wie Brüder – aus der Oberdeutschen und der Österreichischen Provinz entsandt; in den rheinischen Provinzen war die Personalnot noch zu stark. Doch auch am Rhein waren die Jesuiten aufgefordert, sich für eine Verwendung in den Überseemissionen zu bewerben – auch mit der Absicht, durch die vage Hoffnung auf Entsendung den Glaubens- und Missionseifer für die Arbeit in Deutschland wach zu halten. Vor allem nach 1715, als Spanien seine Kolonien für Missionare aus (fast) allen europäischen Provinzen der Gesell-

schaft Jesu öffnete und die Ordensgenerale Tamburini und Retz eine den deutschen Provinzen gegenüber sehr aufgeschlossene Entscheidepraxis verfolgten, gelangten auch Rheinländer in größerer Zahl in die Überseemissionen, die aber durch die Ausweisung der Jesuiten aus den iberischen Staaten und ihren Kolonien ein abruptes Ende fanden.

Im zweiten Kapitel stellt Nebgen den Quellenbestand ausführlicher vor und erschließt ihn in quantifizierenden Verfahren. Er untersucht das Aufkommen an Bewerbern für den Zeitraum 1615–1728, analysiert ihre Altersstruktur, ihre geographische Herkunft, ihr Schicksal innerhalb des Ordens und die Erfolgsquote der Bewerbungen. Dabei thematisiert Nebgen die Archivierungspraxis und konstatiert besonders viele Litterae indipetarum nach besonderen Ereignissen oder Werbereisen der Missionsprokuratoren. Am Beispiel der Oberdeutschen Provinz prüft Nebgen die Herkunft der Bewerber (Aufenthaltsort zum Zeitpunkt der Bewerbung) und stellt Zusammenhänge mit der Verbreitung des Franz-Xaver-Kultes und Schwerpunkte an den großen Kollegien bei großer Konzentration auf die vorderösterreichischen Jesuitenniederlassungen fest. Auffällig ist, dass sich besonders viele Jesuiten nach dem Noviziat oder nach dem Abschluss des Theologiestudiums für die Mission bewarben, als ohnehin grundsätzliche Weichenstellungen anstanden. Bevorzugt ausgewählt wurden Bewerber zwischen Ende 20 und Mitte 30 – also solche, die der Ordensgeist schon geformt hatte, aber noch leistungsfähig waren. Je nach Ordensprovinz standen zudem die Chancen sehr unterschiedlich, für die Missionen ausgewählt zu werden: Die meisten Missionare kamen aus der Oberdeutschen Provinz (absolut und prozentual), die wenigsten aus der kleinen Oberrheinischen. Ein »Exkurs« untersucht abschließend die Absendeadaten der Litterae indipetarum, für die die symbolische Hoch- und Heiligenfeste beliebt waren.

Im dritten Kapitel befasst sich Nebgen mit den Wegen, auf denen im Orden das Missionarsideal propagiert wurde, mit den Vor- und Leitbildern der Bewerber, und geht den Spuren dieser Propaganda in ihren Schreiben nach. Er nennt es »inhaltliche Analyse des Briefmaterials« (S. 21), die freilich unter zugespitzter Fragestellung erfolgt und zudem dort an ihre Grenzen stoßen musste, wo die nötigen Vorarbeiten fehlen: Eine Mentalitätsgeschichte der Gesellschaft Jesu etwa ist ein dringendes Desiderat, und auch die Martyriumsehnsucht des 17. Jahrhunderts bedarf noch in einem Maße der Aufarbeitung, dass Nebgen hier nur erste Pflöcke einrammen kann.

Abschließend (Kap. IV) geht Nebgen darauf ein, über welche Qualifikationen die Bewerber verfügen mussten und auf welchen Wegen die Missionare ausgewählt wurden. Dazu zieht Nebgen den Briefwechsel zwischen den Ordensgeneralen und den Provinzialen zu einzelnen Bewerbern hinzu, auch um – ein deutliches Plus dieser Arbeit – einen Blick in die ordensinternen Kommunikations- und Entscheidungsabläufe zu werfen. Zu den wichtigsten Voraussetzungen gehörten demnach eine gute körperliche Verfassung, Sprachkenntnisse sowie beruflich-handwerkliche, mathematisch-astronomische oder musikalische Fertigkeiten; die »Unentbehrlichkeit« für die eigene Provinz stand dem als wichtigster Hinderungsgrund entgegen. Dieser Gesichtspunkt bringt Nebgen zu einem letzten Exkurs: *Der Blick auf »Unser Indien«*. Hier wird die Indien-Topik der Ordensoberen bei der Beschreibung schwieriger Arbeitsfelder auch vor der eigenen Haustür und – vor allem – der Einsatz in den Volksmissionen behandelt. In Argumentation und Ergebnis ist dieser Exkurs ein wesentlicher Teil der Arbeit, beinhaltet aber kleinere Fehler bezüglich der Geschichte der Segneri-Methode in den Volksmissionen der deutschen Provinzen und lässt einige wichtige Titel der Sekundärliteratur vermissen (u.a. Karl Füssenich: Die Volksmission in den Herzogtümern Jülich und Berg während des 18. Jahrhunderts. In: AHVN 78, 1904, S. 117–141, Ernst Nellessen: Zur Geschichte der Jesuitenmission in den Herzogtümern Jülich und Berg. In: AHVN 171, 1969, S. 175–199 und Günter Bers: Jülich in Sack und Asche. Religiöse Massenphänomene in einer rheinischen Stadt im Jahre 1715. In: ZAGV 102, 1999/2000, S. 185–217). Auch wurden gerade zu diesem Punkt zentrale Quellen nicht hinzugezogen (vgl. v.a. HStAD, Jülich Jesuiten, A 69, HAStK, Best. 223, A 719 und ARSI, Rh. Inf. 72).

Die umfangreichen und übersichtlichen Anhänge sind sehr hilfreich: Sie versammeln, nach Heimatprovinzen geordnet, biographisches Material zu allen Jesuiten, von denen Bewerbungsschreiben im Archivum Romanum Societatis Iesu vorliegen. Etwas problematisch ist allein, dass für die Zeit vor der Teilung der Rheinischen Provinz die Absendeorte der Bewerbungsschreiben die Zuordnung der Patres zu den Datenlisten der Ober- bzw. Niederrheinischen Provinz bestimmen, nicht aber die tatsächliche Zugehörigkeit im Jahr der Teilung 1626. Ebenfalls beigegeben ist der Arbeit ein Orts- und Personenregister, das allerdings nur den Fließtext berücksichtigt.

Der Quellenbestand ist im Ganzen mustergültig ausgewertet. Zu fragen bleibt allerdings, wie aussagefähig die Untersuchung für die Jesuitenmissionare aus den deutschen Provinzen insgesamt ist. Einige wurden nach gegenwärtigem Kenntnisstand in die Kolonien geschickt, ohne sich dafür beworben zu haben; zu dieser Gruppe hätte man sich ein paar erläuternde Worte gewünscht, denn es gab ja offenbar genügend Freiwillige, auf die bewusst *nicht* zurückgegriffen wurde. Auch hätte, dies ein zweiter Punkt, eine Rückkopplung der Indipetae an die Bewertungen der Ordenskataloge das Profil der Bewerber in der Einschätzung der Ordensoberen noch deutlicher werden lassen. Und schließlich hätte Nebgen der rhetorischen Analyse der – zugegeben äußerst vielfältigen – Texte etwas mehr Raum widmen können; ein Unterkapitel über die Argumentationsstrategien der Briefe wäre hilfreich gewesen. Dennoch lässt sich nur nochmals betonen: Nebgens Arbeit zu den *Litterae indipetarum* ist grundlegend. Dass sie 2007 mit dem Martin-Behaim-Preis der Gesellschaft für Überseegegeschichte ausgezeichnet wurde, unterstreicht dies. In der schönen Reihe »Jesuistica« des Schnell & Steiner-Verlags hat die Arbeit zudem einen guten Ort gefunden: Der Band ist gut lektoriert, gut gesetzt und liegt gut in der Hand; es ist eine Freude, in der aspektreichen Arbeit zu lesen.

*Frank Poble*

UWE GLÜSENKAMP: Das Schicksal der Jesuiten aus der Oberdeutschen und den beiden Rheinischen Ordensprovinzen nach ihrer Vertreibung aus den Missionsgebieten des portugiesischen und spanischen Patronats (1755–1809) (Spanische Forschungen der Görresgesellschaft, 2. Reihe, Band 40), Münster: Aschendorff 2008. VI + 295 S., s/w Abb., ISBN 978-3-402-14866-2, Kart. € 44,-.

Uwe Glüsenkamp nimmt sich in seiner Mainzer Dissertation einem seit langem vernachlässigten Thema an: der Deportation der Jesuitenmissionare aus den Kolonien der iberischen Staaten und ihrer Wiedereingliederung in die europäischen Ordensstrukturen. Angesichts der Forschungs- und Quellenlage war dieses Thema nicht ohne Mühen zu bewältigen – auch nicht nach der Begrenzung der Untersuchungen auf die Jesuiten aus den drei deutschen Ordensprovinzen Germania Superior, Rhenania Superior und Rhenania Inferior. Glüsenkamp konsultierte nicht weniger als 41 Archive, um dem Schicksal der Jesuitenmissionare nachzugehen. Schon allein aus prosopographischer Sicht ist dies ein schwieriges Unterfangen, insbesondere für die Zeit nach der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 und somit nach dem Aussetzen der Ordensüberlieferung. Aber Glüsenkamp will – dies durchaus als Fortschritt gegenüber der älteren Forschung – nicht nur Einzelschicksale vorstellen, sondern die Lebenswege der Vertriebenen auf breiter Quellenbasis rekonstruieren und miteinander vergleichen.

Die Begrenzung des Themas auf die Jesuitenmissionare aus den drei genannten Ordensprovinzen war angesichts der Fülle von Material sicherlich sinnvoll. Angesichts der kleinen Zahl von Fällen mit umfassender, auch Selbstzeugnisse einschließender Überlieferung bleibt gleichwohl ein Unbehagen zurück: »Nur« 99 Personen – die meisten aus der Oberdeutschen Provinz – konnten in die Betrachtung aufgenommen werden, für serielle Untersuchungen und quantitative Auswertungen ist das Material wenig geeignet. Die unverkennbare Stärke der Arbeit liegt daher auch nicht in der Analyse, sondern im Erzählerischen, was Glüsenkamp durchaus intendiert, indem er es zu einem wesentlichen Anliegen seiner Studie macht, »die untersuchte Gruppe selbst zu Wort kommen zu lassen« (S. 8). Da sich die Überlieferung durchaus disparat gestaltet und je nach Zeit und Ort sehr unterschiedlich ausfällt, bringt das Vorgehen aber mit sich, dass sich die Gliederung der Arbeit nicht sogleich erschließt und Fragestellung wie Methode etwas unscharf bleiben.

Nach einer Einleitung mit der üblichen Darstellung der Quellensituation und Forschungslage (Kap. 1) werden im zweiten Kapitel allgemeine Ressentiments gegen den Jesuitenorden in der Epoche der Aufklärung unter Berücksichtigung der besonderen Situation in Portugal und Spanien erörtert sowie die Folgen des Grenzvertrags von Madrid 1750 und insbesondere des Attentats auf José I. von Portugal 1759 wie des Madrider Aufstands 1766/67 als Auftakt der Vertreibungen ausführlicher vorgestellt. War in Spanien eine schnelle Deportation der Jesuiten über die Landesgrenzen Ziel der Politik, blieben einige von ihnen in Portugal fast zwei Jahrzehnte lang in Haft. Im dritten Kapitel schildert Glüsenkamp die unterschiedlichen Haftbedingungen, gestützt auf aus-